

Eszter Korodi: Die Auferstehung des Leibes (A test feltámadása) Teil 1.

„Mir ist für gewöhnlich,
als sei mein wirkliches Leben zu Ende,
und ich führte ein postumes Dasein. [...]“
(Aus einem Brief von Keats an Charles Brown)¹

Ich näherte mich der Straßenbahnhaltestelle und überquerte die Gleise vorschriftswidrig und entschlossen, bevor die startbereiten Autos ihren Angriff auf die Fußgänger eröffneten. Ein neben mir hergehender Passant rauchte sich im Moment des Losschreitens sogar eine Zigarette an, um sich in den dichten Auspuffgas-Wolken behaglicher bewegen zu können.

Ein üppiger Wald des Ungehorsams flüsterte über mir. Das Licht, das sich im Laub spiegelte, beleuchtete die Pfade meiner Jugendjahre, meine in einer Diktatur verbrachte Jahrzehnte. Seine massive Krone bewahrte mich davor, dass ich mit Haut und Haaren von der Heimatlosigkeit (namens Budapest) verschlungen wurde. Zumeist ging ich mit gesenktem Blick auf den Straßen, die mit der Zeit immer verwaorloster wurden, damit ich nicht auf den Kartoffel-, Orangen- und Bananenschalen, von den die Mülltonnen stets umschwärmenden Obdachlosen verstreut, ausrutsche. Vorsichtig überquerte ich die Hundekot wälzenden Gehsteige, und bei der Schwimmhalle angekommen, auf der Höhe des von Tauben verdreckten Gebäudes des Margaretenspitals überkam mich jedes Mal ein Taumel der Befreiung. Es ist schon zwanzig Jahre her, dass ich mein Horoskop – teilweise aus Vergnügen, teilweise wegen meiner Depression – von dem Direktor eines katholischen Gymnasiums, der unter Anderem Psychologie unterrichtete, erstellen ließ. Ich saß mehrere langweilige eineinhalb Stunden im Zimmer des Direktors, im Gebäude jenes Internates, in dem ich auch meine leidvollen Schuljahre verbracht hatte. Am Tiefpunkt der Beziehung mit meiner Frau angelangt vermied ich es peinlich berührt Indizien eines gestörten Geschlechtslebens zu zeigen. Als der Frühling sich näherte, und jene Zeit, in der die Dunkelheit schon am Nachmittag hereingebrochen war, zu Ende ging, hatte ich nach zahlreichen ausgefüllten Tests und spontanen Antworten auf Rorschach-Kleckse im Gedanken mein wöchentlich zweimaliges, stillschweigendes Einkehren in das kirchliche Gebäude bereits aufgegeben, meine Depression gab endlich ihrem Druck ein wenig nach. Ich weiß wirklich nicht mehr, ob mein Fernbleiben auf die Gespräche, das Verstreichen der Zeit oder auf den Schock über das zufällige Zusammentreffen beim Verlassen des Gebäudes mit unserer Parteisekretärin zurückzuführen war. Allerdings musste ich ihr damals erklären, was ich im Piaristengymnasium zu suchen hatte. Sie ließ ihre olivgrünen Augen zärtlich auf mir ruhen, als ich erzählte, dass ich mich gerade von meiner Frau scheiden ließe und psychischer Hilfe bedürfe. Sie sagte, dass ihre Ehe auch in der Krise wäre und sie mich vollkommen verstehe. Um ihren Seelentrost mit physischer Hilfe zu betonen, griff sie mir unter den Ellbogen und hob diesen ein wenig, als ob sie

¹ Übersetzung aus der deutschen Ausgabe (John KEATS, *Werke und Briefe*, Ausgewählt und übertragen von Mirko BonnÉ unter Verwendung der Briefübersetzungen von Christa Schuenke, Philipp Reclam jun. Stuttgart, 1995, 408.)

versuchte, mir über eine schwierige Strecke hinwegzuhelfen. In der kommenden Zeit machte ich nicht nur um das Gymnasiumsgebäude einen großen Bogen, sondern auch um die verständnisvolle Parteisekretärin. Zurückkehrend zum Horoskop, das der vor langer Zeit verstorbene Direktor erstellt hatte oder erstellen hatte lassen, möchte ich noch erwähnen, dass es mir eine heitere Zukunft versprach.

Der Vorbehalt dieser Wahrsagung war jedoch, dass diese günstige Wendung nur gegen die Ende meines Lebens eintritt. Ich nahm weder Drogen, noch trank ich ernstlich, wenn ich hier die Exzesse meiner gelegentlichen Spritztouren nicht hinzu zähle, als ich ab und zu an einem Hundstag im holzverkleideten Restaurant des Schutzhauses am Ende meines Spazierwegs ein oder zwei Gläser Kaiserbirne mit Rum oder einige Krügel Bier leerte. Ich erlangte jedoch meine Erleuchtung in gleicher Weise, wie sie aus Erzählungen von Suchtkranken bekannt ist. Womöglich wurde das von mir noch nie zuvor erlebte, heftige Glücksgefühl durch den Abschluss meines seit Jahren dahinschleppenden Scheidungsprozesses ausgelöst. Oder der Grund war möglicherweise die Übersiedlung unseres Büros von der Josefstadt in das saubere und zivilisierte Amtsviertel; oder ich wurde einfach älter, ich weiß es nicht.

Ich wartete also auf die Straßenbahn am Brückenkopf der Margaretenbrücke, auf der Buda-Seite. Es gab keinen Autoverkehr, die sonst überfüllte Straße war nun ganz leer. Plötzlich stieg mir der Duft von Orangenbäumen in die Nase. Mein Blick wanderte auf der orangefarbene Barriere, die die Verkehrsinsel von der Straße abgrenzte, und mein Herz schlug sofort höher als ich feststellte, dass die Barriere nicht nur die Farbe, sondern auch den intensiven Duft der Orangen an sich trug. Ich stand dort ganz hingerissen und blickte mich um, ob noch jemand den betäubenden Duft, der den Raum ganz ausfüllte, merkte, aber die Anderen schenkten der anscheinend bloß mir geltenden Botschaft keine Beachtung. Von der Insel wehte zudem ein warmer Herbsthauch, der die Bluse der kaum einige Schritt neben mir stehender, schlanker, großgewachsener, schon nicht mehr jüngster, vollbusiger Frau emporhob und sich anzog. Nun nahmen sie beide Anteil an den leichten gelb-grün-braunen Margeriten, die auf dem seidigen Stoff schwankten. Die mutige Nahe der Frau ergriff mich. Ich ließ mehreren Straßenbahnen wegfahren, Passanten kamen und gingen, Gesprächsfragmente streiften durch die Luft, aber sie blieb da bei mir, blickte manchmal zu mir herüber und ließ es zu und wollte, dass ich sie ansah. Nachdem ich mich an ihr satt gesehen hatte, löste ich das Geheimnis ihrer Anwesenheit. Sie teilte mir mit, dass sich die Margeriten auf der Seidenwiese nur meiner wegen im Wind schwankten, die matte Herbstsonne nur meiner wegen schien, die Plastiktüten nur meiner wegen raschelten, das Klopfen der Absätze und der Orangenduft nur mir galten. Schließlich stieg ich in die Straßenbahn Nummer Vier. Die Frau blieb auf der Verkehrsinsel stehen, sie wartete offensichtlich auf jemanden, der sich verspätet hatte. Ich wurde nicht wie sonst von der gewohnten Angst gepackt, ich fühlte weder Neid, weil andere Männer solche Frauen haben dürfen, noch das dadurch hervorgerufene Unbehagen. Ich selbst habe die Entscheidung getroffen, die Gegenstände und Lebewesen dieser Welt nur für einen Bruchteil der Zeit zu besitzen, dachte ich mir, und dann überkam mich eine Ruhe. Es interessierte mich nicht mehr, als ein Backfisch mit Turnschuhen eine Plastiktüte voller Orangenschalen unter ihren Sitzplatz warf. Durchs Fenster verfolgte ich den Marsch der Obdachlosen mit ihren Bündeln, und es interessierte mich auch nicht, genauso wenig wie der Anblick der Aluminiumbaracke vor der Franziskanerkirche. Ich war bloß mit mir und meinem plötzlich entdeckten, ungeheuren Reichtum beschäftigt.

(Aus dem Ungarischen von Eszter Korodi)